



NORBERT F. PÖTZL | JOHANNES SALTZWEDEL (Hg.)

DIE PÄPSTE

Herrscher über den Glauben –
von Petrus bis Franziskus



DVA

SPIEGEL
BUCHVERLAG

Norbert F. Pötzl | Johannes Saltzwedel (Hg.)

DIE PÄPSTE

Herrscher über den Glauben –
von Petrus bis Franziskus

Kian Badrnejad, Dieter Bednarz, Georg Bönisch, Fiona Ehlers,
Angelika Franz, Friedrich Wilhelm Graf, Annette Großbongardt,
Hans Hoyng, Nils Klawitter, Uwe Klußmann, Ulrike Knöfel,
Gunther Latsch, Romain Leick, Martin Mosebach, Bettina Musall,
Dietmar Pieper, Jan Puhl, Hans-Jürgen Schlamp, Eva-Maria
Schnurr, Mathias Schreiber, Alexander Smoltczyk, Michael
Sontheimer, Gerhard Spörl, Katharina Stegelmann, Hans-Ulrich
Stoldt, Frank Thadeusz

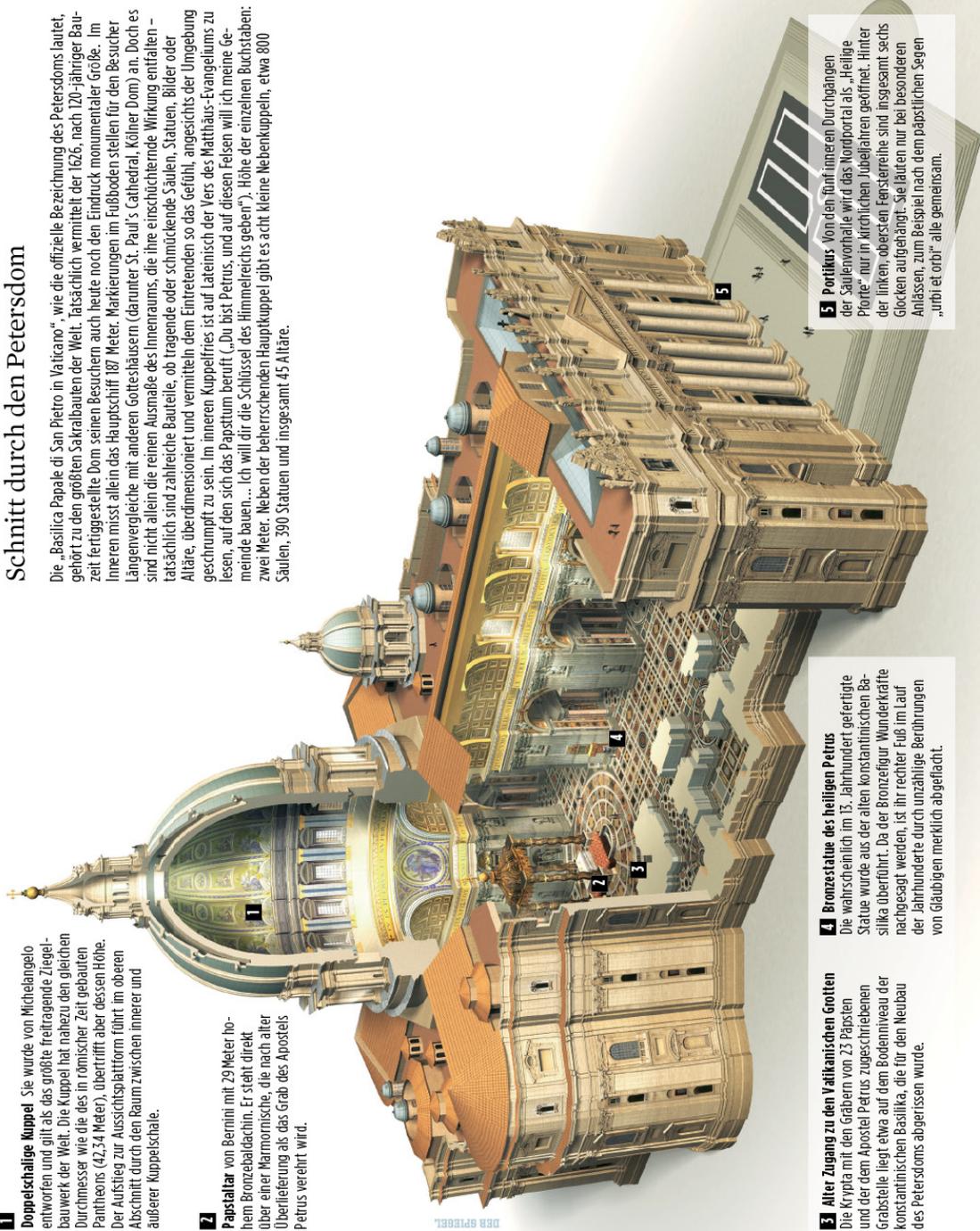
Deutsche Verlags-Anstalt

Die Pracht und die Herrlichkeit Schnitt durch den Petersdom

1 Doppelschalige Kuppel. Sie wurde von Michelangelo entworfen und gilt als das größte freitragende Ziegelaubwerk der Welt. Die Kuppel hat nahezu den gleichen Durchmesser wie die des in römischer Zeit gebauten Pantheons (42,34 Meter), überrifft aber dessen Höhe. Der Aufstieg zur Aussichtsplattform führt im oberen Abschnitt durch den Raum zwischen innerer und äußerer Kuppelschale.

2 Papstaltar von Bernini mit 29 Meter hohem Bronzebalachin. Er steht direkt über einer Marmorische, die nach alter Überlieferung als das Grab des Apostels Petrus verehrt wird.

Die „Basilica Papale di San Pietro in Vaticano“, wie die offizielle Bezeichnung des Petersdoms lautet, gehört zu den größten Sakralbauten der Welt. Tatsächlich vermittelt der 1626, nach 120-jähriger Bauzeit fertiggestellte Dom seinen Besuchern auch heute noch den Eindruck monumentaler Größe. Im Inneren misst allein das Hauptschiff 187 Meter. Markierungen im Fußboden stellen für den Besucher Längenvergleiche mit anderen Gotteshäusern (darunter St. Paul's Cathedral, Kölner Dom) an. Doch es sind nicht allein die reinen Ausmaße des Innenraums, die Ihre einschüchternde Wirkung entfalten – tatsächlich sind zahlreiche Baulteile, ob tragende oder schmückende Säulen, Statuen, Bilder oder Altäre, überdimensioniert und vermitteln dem Eintretenden so das Gefühl, angesichts der Umgebung geschrumpft zu sein. Im inneren Kuppelfries ist auf Lateinisch der Vers des Matthäus-Evangeliums zu lesen, auf den sich das Papsttum beruft („Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen... Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben“). Höhe der einzelnen Buchstaben: zwei Meter. Neben der beherrschenden Hauptkuppel gibt es acht kleine Nebenkuppeln, etwa 800 Säulen, 390 Statuen und insgesamt 45 Altäre.



DEB SPITZBERG

3 Alter Zugang zu den Vatikanischen Grotten
Die Krypta mit den Gräbern von 23 Päpsten und der dem Apostel Petrus zugeschriebenen Grabstele liegt etwa auf dem Bodeniveau der Konstantinischen Basilika, die für den Neubau des Petersdoms abgerissen wurde.

4 Bronze Statue des heiligen Petrus
Die wahrscheinlich im 13. Jahrhundert gefertigte Statue wurde aus der alten konstantinischen Basilika überführt. Da der Bronzefigur Wunderkräfte nachgesagt werden, ist ihr rechter Fuß im Lauf der Jahrhunderte durch unzählige Berührungen von Gläubigen merklich abgeflacht.

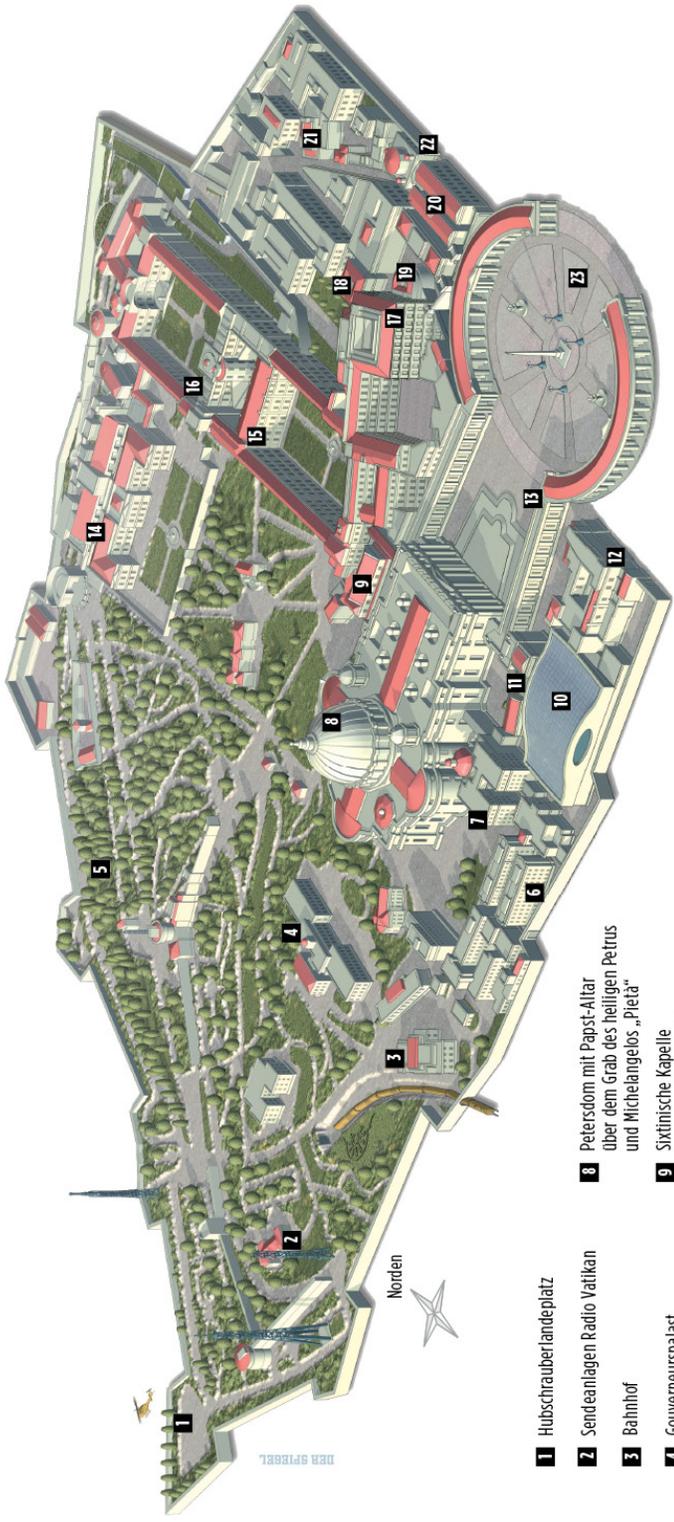
5 Portikus. Von den fünf inneren Durchgängen der Säulenvorhalle wird das Nordportal als „Heilige Pforte“ nur in kirchlichen Jubeljahren geöffnet. Hinter der linken, obersten Fensterreihe sind insgesamt sechs Glocken aufgehängt. Sie läuten nur bei besonderen Anlässen, zum Beispiel nach dem päpstlichen Segen „urbi et orbi“: alle gemeinsam.

Staat in der Stadt

Ansicht des Vatikangeländes

Bis 1870 war der Kirchenstaat ein selbständiges Territorium des Papstes. Zu ihm gehörten Rom und das Umland, aber auch große Gebiete Süditaliens, Siziliens, Nordafrikas und Sardinien.

1870 okkupierte das Königreich Italien die päpstlichen Besitztümer, der Papst zog sich als „Gefangener“ in den Vatikan zurück. In den Lateranverträgen von 1929 gestand der italienische Staat dem Papst die 0,44 km² große Vatikanstadt rund um den Petersdom als autonomes Gebilde zu.



- 1** Hubschrauberlandeplatz
- 2** Sendeanlagen Radio Vatikan
- 3** Bahnhof
- 4** Gouverneurspalast, Verwaltungsgebäude
- 5** Vatikanische Gärten
- 6** Domus Sanctae Marthae Hier wohnen während des Konklaves die Kardinäle
- 7** Palazzo della Canonica

- 8** Petersdom mit Papst-Altar über dem Grab des heiligen Petrus und Michelangelo's „Pietà“
- 9** Sixtinische Kapelle Tagungsort des Konklaves
- 10** Audienzhallo des Papstes für 6000 Besucher
- 11** Campo Santo Teutonico deutscher Friedhof
- 12** Palast des Heiligen Offiziums Ehemalige Inquisitionsbehörde, heute Sitz der Glaubenskongregation

- 13** Informationszentrum für Touristen
- 14** Pinakothek
- 15** Vatikanisches Archiv
- 16** Museen
- 17** Papst-Palast mit der Wohnung des Papstes im obersten Stock
- 18** Hauptpostamt
- 19** Vatikanbank
- 20** Kaserne der Schweizergarde
- 21** Redaktion des „Osservatore Romano“
- 22** St.-Anna-Tor
- 23** Petersplatz mit Obelisk

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Einige Texte dieses Buches sind erstmals im Heft
»Die Päpste. Absolute Herrscher im Namen Gottes« (Heft 4/2012)
aus der Reihe SPIEGEL GESCHICHTE erschienen und wurden
für diese Ausgabe aktualisiert.

1. Auflage
Copyright © 2013 Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München.
und SPIEGEL-Verlag, Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Typografie und Satz: DVA/Brigitte Müller
Gesetzt aus der Goudy
ISBN 978-3-641-09718-9
V002

www.dva.de

Inhalt

Vorwort

TEIL I

NACHFOLGER DES APOSTELS

Die Monarchen Gottes
»Im Strom der Tradition«

TEIL II

BISCHOFSAMT UND KIRCHENHOHEIT

Die Schlüsselgewalt
Spuren im Mauerwinkel
Der tatkräftige Zauderer
Beschützer aus dem Norden
Herrschaft der Huren
Feingeist mit Machtdrang

TEIL III

KAMPF UM DIE WELTHERRSCHAFT

Gekreuzte Schwerter

Barfuß im Schnee
Heiliger Krieg
Babylon an der Rhône
Weißer Pracht
Macht oder Recht
Arsenal frommen Wissens
»Inkarnation des Teufels«

TEIL IV

GLAUBENSPRACHT GEGEN WISSENSMACHT

Woge des Wandels
Gottes Bauherr
»Geistige Verknechtung«
Unter bösen Sternen
Baustelle des Apostels
Trikolore über der Engelsburg
An Gottes Stelle
Winzige Weltmacht

TEIL V

AUFTRAG AUS DEM HIMMEL

Die Stunde des Joschka Ratzinger
»Mit brennender Sorge«
Unheilige Dreifaltigkeit

Der Menschenfischer
Public Viewing im Vatikan
Fels mit Zukunft
Satans Rauch und Gottes Wahrheit
Schnee im August

ANHANG

Chronik 64 bis 2013

Buchhinweise

Autorenverzeichnis

Dank

Personenregister

Vorwort

Gebannt schaute die Welt, schauten vor allem die 1,2 Milliarden Katholiken im März 2013 nach Rom: Wer wird nach dem als Sensation empfundenen Rücktritt des deutschen Papstes Benedikt XVI. neues Kirchenoberhaupt? Als dann, auch per Livestream in Online-Medien, über der Sixtinischen Kapelle des Vatikans weiße Rauchwölkchen anzeigten, dass ein neuer Papst gewählt war, wurde sofort kommentiert und analysiert, was von diesem Jorge Mario Bergoglio aus Buenos Aires erwartet wird. Selbst auf eher kirchenferne Menschen übten die Ereignisse eine bewegende Faszination aus. Zwei Beiträge am Ende dieses Buches greifen denn auch diese aktuellen Vorgänge auf; sie resümieren das Pontifikat Joseph Ratzingers und porträtieren dessen Nachfolger.

Wer sich für Rekorde begeistert, konnte schon immer über die Institution Vatikan staunen: Zwei Jahrtausende Tradition, ein Staatsgebiet von weniger als einem halben Quadratkilometer, auf dem sich kostbarste Kunstschatze und eine der ältesten Bibliotheken der Welt befinden – das sind nur ein paar der zahllosen Eigentümlichkeiten, die das Papsttum zu bieten hat. Geht es dann freilich um Roms Hauptanspruch, die hartnäckig verteidigte Lehrhoheit in christlichen Glaubensfragen, teilen sich rasch die Meinungen. Und blickt man darüber hinaus auf die weltliche Geschichte päpstlicher Macht, öffnet sich ein immenses Panorama, das von schier übermenschlicher Glorie bis hin zum Grauen von Intrige, Mord und Kriegsgewalt reicht.

Wer waren, was sind die Päpste? Männlich, ledig und meist nicht mehr jung, so könnte die erste respektlos-äußerliche Typenskizze lauten. Als geistliche Oberhäupter eines Großteils der Christen genießen sie Verehrung; überdies sind sie weltliche Souveräne, wenn auch mit sprichwörtlich geringer Militärmacht. Doch wie präzise Würden und Titel

auch immer benannt werden mögen, wie akribisch sich Rollen, Rechte und Rituale aufzählen lassen: Verständlich werden all die verwirrend vielfältigen Merkmale – samt der sie umgebenden ausgeklügelten Hierarchie – erst durch den Blick in die Geschichte.

Aus der Funktion des römischen Bischofs zielstrebig an die Spitze der Kirche vorgerückt, wurden die Päpste als religiöse Führer zur festen politischen Größe; weder Reformation noch Revolutionen, weder Familienklüngel, Feldzüge, Finanzskandale noch zahllose theologische Zwistigkeiten konnten das oberste Hirtenamt je zum Erliegen bringen. Die heute von etlichen Beobachtern diagnostizierte Wiederkehr des Religiösen hat sich auch für den Vatikan überraschend positiv ausgewirkt: Was die römische Kurie und ihr feierlich gewähltes Oberhaupt der Welt mitteilen, wird bei aller fortdauernden Kritik bis weit in andere Konfessionen, ja weit über das Christentum hinaus mit Achtung gehört.

Worauf stützt sich der älteste funktionierende Gottesstaat der Welt? Was half ihm zu überleben? Welche Zukunftsaussichten hat das Papsttum? Offizielle Antworten darauf gibt gleich im vorderen Teil dieses Buches der wohl berufenste Kenner: Kardinal Walter Brandmüller, 84, gilt seit langem als Chefhistoriker des Vatikans. Für den frommen Gelehrten, der im Palazzo della Canonica direkt neben dem Petersdom wohnt, besteht kein Zweifel, dass der römische Primat »im genetischen Code des Christentums enthalten« ist.

Viele innerhalb der zunehmend bunten christlichen Welt sehen das freilich anders. Kein Wunder, dass Friedrich Wilhelm Graf, einer der scharfsinnigsten protestantischen Kirchenhistoriker Deutschlands, gerade am Beispiel des Unfehlbarkeitsdogmas von 1870 die Tücken solcher Festlegungen und damit der päpstlichen Macht überhaupt zu demonstrieren weiß. Überzeitliche Autorität wahren und dennoch für aktuelle Nöte offen bleiben möchte Rom. So hat sich sein Weg durch die Epochen windungsreich und nur selten vorbildlich, dafür ungemein fesselnd gestaltet. Hohe Diplomatie und menschlich-allzumenschliche Begierden, kaltes Machtkalkül, Kompromissnot und Parteienhader, doch

immer wieder auch raffinierte Schachzüge und glanzvolle mäzenatische Taten: Das Schicksal der Päpste bietet alles, was Weltgeschichte von jeher spannend gemacht hat.

In möglichst vielen Aspekten versucht dieses Buch das dauerhaft aktuelle Phänomen zu zeigen. Am Schluss stellt sich unausweichlich die Frage, ob und wie das Papsttum die Kraft und die Zähigkeit in Ewigkeit bewahren kann. Der Romancier Martin Mosebach, der trotz seines katholischen Bekenntnisses durchaus nicht einfach kirchengläubig ist, sieht die Einrichtung eines Stellvertreteramtes für den christlichen Erlöser historisch vor allem als verblüffendes Überbleibsel des römischen Kaiserstaates. Über die Zeiten hinweg verkörpert das Papsttum so für ihn Welteinheitsmacht schlechthin, während seine Inhaber zugleich spirituell als »menschliche Ikone« und »Herrscher über das Reich des Noch-Nicht« an die Erlösungsbedürftigkeit im Diesseits gemahnen.

Ob Sie als Leser solch ein Bedürfnis spüren oder nicht: Die Bedeutung des Papsttums, seinen Anteil am Lauf des menschlichen Schicksals wird keiner leugnen, der Geschichte ernst nimmt. So haben wir versucht, in den Beiträgen Einfühlung und Distanz, Kritik, Information und Analyse möglichst gleichwertig zu Wort kommen zu lassen. Denn ein Urteil über das seltsame Faktum der Monarchen Gottes wird sich am Ende doch jeder für sich bilden müssen. Dazu möchte dieses Buch beitragen.

Hamburg, Frühjahr 2013

Norbert F. Pötzl

Johannes Saltzwedel

TEIL I

NACHFOLGER DES
APOSTELS

Die Monarchen Gottes

Was heißt es, ein Papst zu sein? Bewegende Porträts, aber auch Schmähungen und Karikaturen zeigen, wie eine Institution aus der Defensive zur Weltmarke wurde und sich hielt – oft gegen alle Erwartung.

Von Johannes Saltzwedel

Keiner kann ihm ausweichen, diesem Blick. Prüfend, erfahren, durchdringend, misstrauisch und doch auch ein wenig verständnisvoll schaut der ältere Herr die Betrachter an.

Gewiss, hier posiert ein Regent, das zeigen schon thronartiger Sessel, schimmernder Atlasstoff und feine, blütenweiße Spitze. Aber die Pracht umhüllt einen Charakter, dessen Energie von der wenig virilen Tracht mit dem schürzenähnlichen Vorderteil schwer zu bändigen scheint. Ein Porträt der Gegensätze: machtbewusst und milde, geborgen wie auch exponiert, stolz, aber seltsam wehrlos, in überindividuellem Faltenwurf und dennoch einmalig erscheint die Gestalt – wie nur ein Papst es sein kann.

Bloß ein paar Sitzungen soll Diego Velázquez 1650 gebraucht haben, um das Bildnis des 75-jährigen Innozenz X. zu malen. Seit 1644 saß der Jurist aus dem römischen Adelshaus der Doria Pamphili auf dem Stuhl Petri.

Kein großer Mann, eher das Gegenteil: Von der Schwägerin ausgenutzt, durch Frankreichs Kardinal Jules Mazarin drangsaliert, glücklos im Westfälischen Frieden, machte Innozenz eine denkbar unerfreuliche Figur. Er war berüchtigt für Wutausbrüche, seit seinem Vernichtungsfeldzug gegen ein kleines Fürstentum bei vielen Landsleuten regelrecht verhasst. Aber zeigt das Bild nicht trotz alledem ein Wesen, für das gewöhnliche Maßstäbe wenig gelten?



*Papst Innozenz X.
(Gemälde von Diego Velázquez, 1650)*

ALINARI /ART RESOURCE, NY IMAGE /ADP

So ist es anscheinend mit Päpsten: Wie irdisch, ja zuweilen kläglich sie auch handeln, ihr unvergleichlicher Posten als Stellvertreter Christi entrückt sie ins Überwirkliche. Sakramente und Segen, Kirchenlehre und Ritus betreuen sie nur wie oberste Verwalter, doch eben als letzte Instanz; im Stil können sie sich stärker voneinander unterscheiden als Orchesterdirigenten. Die Monarchen Gottes gebieten kaum über irdische Gewaltmittel, dennoch brauchen sie sich nicht einmal den Regeln für Könige oder Kaiser zu unterwerfen. Und obgleich viele Jahrhunderte das Amt in ein dichtes Geflecht aus Tradition und Routine eingesponnen haben, lässt es die Persönlichkeit derer, die es ausüben, meist umso schärfer hervortreten. Papst sein, das ist ein Paradox.

Schon der übliche Wechsel des Namens enthebt den Träger des Fischerrings seinem bisherigen Lebenslauf. Den Anfang machte 533 ein Mercurius, der als Bischof von Rom nicht mehr nach einem antiken Gott, sondern lieber Johannes II. heißen wollte. Seit dem 10. Jahrhundert taten es ihm die meisten nach; als letzter bisher blieb Marcellus II. (1555) bei seinem Taufnamen. Seit langem gilt die Verkündung des neuen Namens als kürzeste Regierungserklärung der Welt: Ausdrücklich vereinigte so 1978 Albino Luciani alias Johannes Paul I. seine beiden recht gegensätzlichen Vorgänger. Als Karol Wojtyła ihm keine fünf Wochen später mit demselben Namen folgte, gab er ein starkes Signal der Kontinuität. Papst Benedikt XVI. beschwor sicherheitshalber gleich 15 Vorläufer im Amt, obendrein den wichtigsten frühmittelalterlichen Ordensgründer herauf und gab sich damit eine Aura von Frömmigkeit und Führungsstärke.

Gegen den allmählich zusammengeschmolzenen Fundus an Papstnamen hebt sich grell ab, was in frühen Zeiten möglich war: Dioskur, Siricius, Konon, Anferus, Lando, ja der schwer altpersisch klingende Hormisdas stehen in den Annalen, auch ein Miltiades, Namensvetter des legendären Siegers von Marathon. Als Staatsreligion des römischen Kaiserreiches zeigte sich das Christentum zunächst eben weit stärker griechisch geprägt, als die spätere lateinische Überformung es heute erkennbar macht.

Solch weniger bekannte Facetten hat die Papstgeschichte reichlich zu bieten. Es ließe sich geradezu ein Quiz veranstalten mit Fragen wie:

► Ist jemand mehrfach auf den Stuhl Petri gelangt? Sogar zwei: Bonifaz VII. kam 974 durch den Clan der Crescentier auf den Thron und amtierte dann wieder 984 bis 985; Benedikt IX., ein Graf von Tusculum, der mit etwa 15 Jahren Papst geworden war, wurde 1044 verjagt und von einem Silvester III. verdrängt, konnte zurückkehren, ließ sich dann mit Geld abfinden, war zweieinhalb Jahre später aber wieder Kirchenoberhaupt.

► Seit wann residiert der Papst im Vatikan, neben dem Petersdom? Dauerhaft erst seit Mitte des 15. Jahrhunderts; zuvor war San Giovanni im Lateran das angestammte bischöfliche Zentrum Roms.

► Sind vor Benedikt XVI. Päpste zurückgetreten? Mehrere, und nicht nur Gegenpäpste: 537 gab Silverius auf oströmischen Druck hin drei Wochen vor seinem Tod das Amt auf; Johannes von Velletri, 1059 als Benedikt X. inthronisiert, konnte sich kein Jahr halten, wurde obendrein exkommuniziert, starb aber erst nach 1073; Coelestin V. trat Ende 1294 zurück und starb 1296; Gregor XII. endlich, schon 1409 abgesetzt, erklärte 1415 auch offiziell seinen Rücktritt.

Im Ringen um die geistliche Führung der Christenheit ist es bis in die Neuzeit kaum weniger ruppig zugegangen als zwischen weltlichen Dynastien. Obwohl es nominell keinen Amtserben geben kann, berichtet auch die Historie des Papsttums von Sippenfehden und Verwandtenmord. Dass der Heilige Vater dennoch, all den vielen Schauergeschichten über Usurpation, Ämterkauf und -verkauf (Simonie), Vetternwirtschaft und Komplote zum Trotz, seit 1500 Jahren seine Weltgröße behauptet, könnte ein frommer Chronist als Wunder hinstellen.

Doch der Erfolg hat irdische Gründe, nüchtern säkulare, ganz ohne Parade von Helden oder Heiligen. Auf eine Formel gebracht: Immer hat das Zwitterdasein spiritueller und profaner Amtsgewalt dem Papsttum die nötige Chance gelassen; oft genug brauchten sich die Inhaber des Stuhles Petri nur dem zu fügen, was man ohnehin von ihnen erwartete, damit sie als würdige Regenten durchgingen. Papsttum, das ist die windungsreiche

Erfolgsgeschichte eines Images, das zur festen Größe im kollektiven Unbewussten der halben Menschheit geworden ist, einer institutionellen Marke, die bis heute ihre Konkurrenten überflügelt.

Denkbar bescheiden fing es an. Da sieht man rechts neben einer Gedenknische einen bartlosen Mann in Tunika und Sandalen stehen, geschmückt mit dem bischöflichen Pallium, in den Händen eine Schriftrolle. Die Figur unter Girlanden, eine Wandmalerei in der römischen Praetextatus-Katakombe, ist als »Liberius« bezeichnet; entstanden sein mag dieses früheste bekannte Bild eines Papstes relativ bald nach dessen Tod im Jahr 366. Wohl ein Sonderfall: Ähnliche Porträts, meist Stifterdarstellungen am Rand von Apsismosaiken, sind erst seit etwa 500 bekannt, zunächst nur aus Rom.

Auch nachdem das Christentum, anfangs eine belächelte Erlösungssekte, den bis heute verblüffenden Durchbruch zur Staatsreligion des Reiches geschafft hatte, konnte also von päpstlicher Regentenpracht noch lange kaum die Rede sein. Mochten Kaiser ihr Konterfei zur Propaganda nutzen – für die Nachfolger Petri galt bildliche Individualität sehr wenig. Als im 8. Jahrhundert ein Künstler inmitten anderer Apostel und Heiligen den längst legendären Retter Roms vor den Hunnen, Leo I., darstellte, ließ er äußerlichen Prunk weitgehend fort, betonte dagegen in byzantinisch eindringlichem Andachtsstil die Augen.

Erst Hadrian I. (772–795) wagte es einmal, sein Porträt auf Münzen prägen zu lassen – vermutlich um anderen weltlichen Hoheitsansprüchen, zum Beispiel aus Byzanz, entgegenzutreten. Ein entscheidender Image-Coup glückte dann seinem Nachfolger Leo III. Auf zwei Mosaikbildern im Speisesaal des Lateranpalastes ließ er darstellen, wie aus seiner Sicht die Macht auf Erden verteilt war: Links gab Christus an Petrus die Schlüssel des Himmels und an Kaiser Konstantin das Feldzeichen irdischer Macht; rechts reichte Petrus das bischöfliche Pallium an Leo und eine Standarte an den mächtigen Frankenkönig Karl. Symbolisch rückten damit Papst und künftiger Kaiser auf gleiche Ebene.

Noch immer knien auf diesem Bild unter Petrus zwei eher schlichte Gestalten, in ihrer Würde vorwiegend durch edle Gewänder und einen quadratischen Heiligenschein (für Lebende) bezeichnet. Doch einmal auf der politischen Bühne präsent – auch als Herren des karolingisch verbrieften Kirchenstaates –, fingen die Päpste an, ihre Ebenbürtigkeit zum Regenten auch äußerlich darzustellen. Purpurmantel und hohe Kopfbedeckung, die später den alten Namen Tiara bekam, hoben vom 10. Jahrhundert an den geistlichen Oberhirten hervor. Buchminiaturen, Mosaiken, Skulpturen und Fresken hielten immer häufiger Schlüsselmomente seines Wirkens fest.



*Porträt des Liberius in der Praetextatus-Katakombe
in Rom (bald nach 366)*

PONTIFICIA COMMISSIONE DI ARCHEOLOGIA SACRA

Die Selbstsicherheit, mit der Rom weltlichen Großen begegnete, wurde im Investiturstreit mit dem Kaiser endgültig zum Politikum. Jedes Detail hatte seine Tücken, erst recht in der Bildsymbolik: Wer kniet vor wem und wie demütig? Wem wenden Christus oder Maria sich zu? Pochten säkulare Rechtsbücher wie der weitverbreitete »Sachsenspiegel« auf Gleichrangigkeit und Unabhängigkeit der »zwei Schwerter«, so ließ das päpstliche Lager, juristisch und propagandistisch ebenso versiert, keinen Zweifel am Vorrang des Heiligen Vaters.

Wie tief die Konfrontation beider Machtsphären die Gemüter verstörte, zeigen schlaglichtartig einige zornbebende Verse Walthers von der Vogelweide, wohl aus den Jahren 1212 oder 1213. Mit dem »hellemor«, dem schwarzen Teufel aus der Hölle, sei Papst Innozenz III. im Bunde, ja Gottes »hirte ist z'einem wolve im worden under sinen Schafen«. Erst habe er den Welfen Otto IV., dann den Staufer Friedrich II. protegiert, alles nur, um Aufruhr zu säen, um des eigenen Vorteils willen. »Ahi wie kristenliche nu der babest lachet«, spottete der vielerprobte Liedermacher zornig. Die Kirche fülle ihre Truhen mit Ablassgeld, Roms Priester könnten dank der Kreuzzugsabgaben Hühner und Wein schmausen, während das deutsche Glaubensvolk darbe. Das Herz drehe sich einem um, ansehen zu müssen, wie »der babest selbe dort den ungelouben meret«. Solche Wendungen bewegten sich hart am Rand eines Ketzerverfahrens – immerhin hatte derselbe Innozenz 1204 die Plünderung der christlichen Metropole Konstantinopel mitverschuldet und 1209 zum grausamen Feldzug gegen die südfranzösische Sekte der Albigenser aufgerufen.

Dem fatalen Widerspruch von weltlicher Handlungsmacht und geistlichem Auftrag sollte das Papsttum fortan nicht mehr entkommen. Natürlich gab es Rom-Kritik schon seit Jahrhunderten; nun aber wendeten sich oft ganze Herrscherhäuser ab. In der gewaltigen Jenseitsvision seiner »Göttlichen Komödie« ließ Dante Alighieri bald nach 1300 gleich mehrere Päpste in der Hölle büßen; der machtversessene Nikolaus III. zum Beispiel steckt als Simonist (Ämter-Schacherer) kopfüber in einem Felsloch und wird an den Füßen geröstet.

Den nächsten Prestigeverlust erlitt das kirchliche Regiment, als zwischen 1378 und 1415 /17 zwei, schließlich sogar drei Päpste amtierten, deren jeder unter Europas Fürsten Anhänger fand. Brauchte es da noch mehr Beweise, dass die Kirche kein Garant des Seelenheils, sondern vorwiegend ein Pfründen- und Sündenpfuhl war? Vielleicht half nur noch Widerstand. Zu diesem Schluss jedenfalls gelangte nach 1517 ein Augustinermönch und Theologieprofessor namens Martin Luther, als seine biblisch fundierte Kritik an Praktiken wie dem Ablasswesen – dem als Bescheinigung käuflichen Erlass von Sündenstrafen, mittlerweile zum einträglichen Gewerbe ausgeartet – kein Gehör fand.

Bis 1520 plädierte er dafür, der Papst solle auf jeden Hofstaat, ja sogar seine priesterlichen Privilegien verzichten und in der Nachfolge Christi vorbildlich arm leben. Nach dem Bann aus Rom aber begann Luther zu kontern, die Kurie halte die Kirche in »babylonischer Gefangenschaft«. In Rom regiere »ein Erzkirchendieb und Kirchenräuber der Schlüssel, aller Güter, beide der Kirchen und der weltlichen Herrn«, polterte der Deutsche. Das Oberhaupt der westlichen Christenheit sei »ein Mörder der Könige und Hetzer zu allerlei Blutvergießen, ein Hurenwirt über alle Hurenwirte und aller Unzucht, auch die nicht zu nennen ist, ein Widerchrist, ein Mensch der Sünden und Kind des Verderbens, ein rechter Bärwolf«.

Selbst den Teufel und den Antichristen sah der Reformator im Papst verkörpert – Schmähbilder, die protestantische Künstler sogleich begeistert aufgriffen. Vom »Papstesel« bis zum apokalyptischen Ungeheuer mit Tiara zog etwa der phantasievolle Lucas Cranach d. Ä. alle Register der Karikatur. Die Angriffe, durch den jungen Buchdruck massenwirksam verbreitet, konnte der Katholizismus kaum in gleicher Münze heimzahlen; die allbekannten Insignien von Papst- und Mönchtum aber eigneten sich vortrefflich zum visuellen Spott.

Auf Pressefehden um sein Image ging die stolze römische Kurie so gut wie nicht ein. Wenigstens traten die Päpste nun etwas bescheidener auf: Seit dem faktischen Scheitern spiritueller Großmachtansprüche und dem

Einzug des Humanismus zeigten sich die Stellvertreter Christi nicht mehr ostentativ in Triumphpose.

So ließ sich Julius II., der immerhin Truppen geführt und 1506 den Grundstein zum neuen Petersdom gelegt hatte, vom Malerstar Raffael als weiser, besorgter Altvater des Glaubens darstellen. Auch sein Nachfolger Leo X. beauftragte Raffael zu einem Porträt ähnlichen Typs. Während Nordeuropa bis um 1650 immer wieder von blutigen Fehden mit konfessionellem Hintergrund erschüttert wurde, setzten die Päpste vorwiegend auf Festigung dessen, was sicher bleiben sollte: Territorial im Kirchenstaat, geistig in Bibliothek, Archiv und Geschichtsschreibung, äußerlich durch nützliche, möglichst pompöse Bauten und Kunstwerke. Denn so eifrig das Papsttum mit dem Konzil von Trient oder dem neuen, geistkämpferischen Jesuitenorden einzuholen versuchte, was glaubenspolitisch verspielt war – intellektuell sah sich die Kirche der Barockzeit aus ihrer bisherigen Führungsrolle verdrängt.

Neuen Wissenschaftszweigen wie der philologischen Textkritik, experimenteller Naturforschung und erst recht dem Selbstbewusstsein aufgeklärter Vernunft hatte Rom wenig entgegenzusetzen. Da lag es nahe, zumindest das Feld der großen Emotion imagepolitisch zu besetzen. Repräsentant dieser letzten Aufwallung ins Erhabene-Monumentale wurde der geniale neapolitanische Künstler Gian Lorenzo Bernini (1598–1680).



*Denkmal Urbans VIII.
(Marmorskulptur von Gian Lorenzo Bernini, um 1640)*

GETTY IMAGES

Ein erstes Zeichen setzte er im Petersdom mit dem riesigen und doch verspielten Altarbaldachin, für dessen bronzene Korkenziehersäulen unter anderem – zum Entsetzen von Altertumsfreunden – Deckenverkleidung des antiken Pantheons eingeschmolzen worden sein soll. Bernini war es auch, der Jahrzehnte später die beiden wuchtigen, perspektivisch trickreich konstruierten Säulenkolonnaden vor die Fassade stellte, ein gebautes Umarmungssymbol für den weiterhin allumfassenden Seelsorge- und Lehranspruch des Katholizismus. Höhepunkt von Berninis skulpturaler Rhetorik aber wurde das Gedenkporträt seines großen Gönners, Urbans VIII.

Die pompöse Marmorfigur, 1640 im Auftrag der Stadt Rom vollendet, zeigt einen segenspendenden, tiarabekrönten Wundermann in dekorativ wallenden Gewändern. Wie souverän Faltenwurf, Spitze und Stickereien aus dem Marmor gemeißelt sind, verblasst vor dem Gesamteindruck: Überirdisch beseelt, fordert diese Gestalt Ehrerbietung von den Betrachtern; sie brauchen nichts mehr zu deuten, schon gar nicht in furchtsamem Respekt zu erstarren, sondern sollen ganz unmittelbar majestätische Huld empfinden.

Der Appell ans Gefühl war freilich nichts, womit die Päpste lange auftrumpfen konnten. Raffael wie später Bernini und ihre vielen Kollegen trafen das Empfinden des Publikums auch in ihren sehr weltlichen Werken. Protestantische Kirchenmusik rührte mindestens ebenso tief die Herzen wie weihevollere Messen. Für Kritiker Roms bot teure künstlerische Pracht zudem ein willkommenes Ziel – falls sie sich mit derlei Äußerlichkeiten noch abgaben. Denn selbst unter gemäßigten Aufklärern des 18. Jahrhunderts, die Gott nicht rundweg leugneten, galt das Papsttum in der Regel als Zentrum geistiger Finsternis.

So nutzte Voltaire, emanzipatives Gewissen seines Jahrhunderts, jede Gelegenheit, sich über Heilige Väter lustig zu machen. Den berüchtigten Borgia-Papst Alexander VI. (1492–1503) ließ er im Haus seiner Geliebten kichernd einen Inzest bekennen und dann darüber maulen, es sei doch auch für den Papst wenig sinnvoll, »Gott zu erklären, man glaube an etwas,

woran man nicht glauben kann«. Auf Voltaires Landgut bei Genf steht eine Kapelle mit der bitterböses galanten Inschrift von Gleich zu Gleich: »Deo erexit Voltaire, 1761« – »Voltaire baute dies für Gott«.

Das war noch ein eher zahmer Witz. Graf Mirabeau, Vordenker freiheitlichen Geistes, hatte 1783 ein Büchlein über die sexuellen Ausschweifungen im Altertum erscheinen lassen, das sofort konfisziert wurde – wegen Unzucht, nicht weil frech auf dem Titelblatt stand: »Rom, Druckerei des Vatikans«. Revolutionäre wie er sahen im römischen Ritus nur noch ein historisches Relikt. Als 1798 napoleonische Truppen den Kirchenstaat besetzten und Papst Pius VI. bald darauf nach vielen Demütigungen in Frankreich starb, hielt sich die öffentliche Bestürzung in Grenzen. Der Katholizismus schien erledigt.

»Das alte Papsttum liegt im Grabe, und Rom ist zum zweiten Mal eine Ruine geworden«, notierte der 27-jährige Bergbauingenieur Friedrich von Hardenberg, der sich als Poet Novalis nannte. Gerade das aber, schloss er in kühner Volte, spreche dafür, »Die Christenheit oder Europa« – so der Titel des Essays – werde sich, wenn überhaupt, nur auf religiöser Basis erneuern, vielleicht »aus dem heiligen Schoße eines ehrwürdigen europäischen Konziliums«. Vernunfttrunkene Aufklärung und revolutionärer Furor, bilanzierte Novalis, hätten bloß einen Glauben hervorgebracht, »der aus lauter Wissen zusammengeklebt« sei, und so »die unendliche schöpferische Musik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuren Mühle« entzaubert.

Etliche junge Intellektuelle begannen in den folgenden chaotischen Kriegsjahren ähnlich zu denken. Aufgerüttelt vom Unheil der Zeit, suchten sie Halt in Transzendenz und Ritus. Verblüffend viele der enttäuschten Rationalisten hofften auf den neuen Papst Pius VII., der, oh Wunder, schon 1800 wieder in Rom regieren konnte und sich auch später vor Napoleons Übergriffen nicht duckte.

Als der Wiener Kongress die alte Staatsordnung restaurierte, frohlockten viele dieser romantisch-konservativen Visionäre. Doch die christliche Einigung Europas blieb aus. Stattdessen klapperten immer rascher und lauter

die Mühlen der Industrialisierung – während dem römischen Katholizismus im Tumult nationalen und imperialen Fortschrittseifers fast nur noch kraftlos-reaktionär wirkende Gesten übrig blieben.

Papst-Porträts dieser Zeit wirken melancholisch, mild und müde. Selbst wenn ein Lächeln erscheint, die Substanz wirkt angegriffen. Pius IX., erst für seine Liberalität bejubelt, dann von Nationalisten als Vaterlandsfeind verfemt, musste für anderthalb Jahre in die Hafenstadt Gaëta fliehen und sogar Attentatsversuchen trotzen. Nur wenige Wochen nach seiner Verkündung des Dogmas der Unfehlbarkeit – das viel Häme auslöste, aber auch zur Abspaltung der Altkatholiken führte – besetzte das geeinte Italien im September 1870 den Kirchenstaat. Die skeptische Ansicht vieler Mitteleuropäer über Rom spiegelte sich damals in Richard Wagners »Tannhäuser«, dessen bußwilliger Titelheld den mächtigen Herrn des Vatikans nur als beinharten Verkünder ewiger Höllenqualen erlebt.

Konnte es mit dem Image noch weiter abwärts gehen? Offenbar schon, wie sich im 20. Jahrhundert erwiesen hat. Rolf Hochhuths Skandalstück »Der Stellvertreter« von 1963 verarbeitete Dokumente zur direkten Anklage: Papst Pius XII., der Deutschland aus seiner Zeit als Nuntius gut kannte, sei durch sein Schweigen gegen das NS-Regime moralisch mitverantwortlich für den millionenfachen Judenmord. Dass der Vorwurf offenkundig bis heute am vatikanischen Gewissen nagt, mag ein Grund sein für mehrere Selig- oder Heiligsprechungen von Priestern und Gläubigen, die sich in Lagern für Mithäftlinge opferten.

Gegen fatale Hypotheken dieser Art wirken Indiskretionen, wie sie unlängst aus dem engsten Umfeld Benedikts XVI. an die Öffentlichkeit drangen, wie Musterfälle aus dem Lehrbuch absoluter Macht: Bei Hof waren von jeher Scheu und Geheimniskrämerei die Regel, samt Eifersucht, Tuscheleien und gelegentlich einem deftigen Skandal.

Durchschnittliche Zeitungsleser und Fernsehzuschauer erfahren demgemäß vom geistlichen Oberhaupt der Katholiken inzwischen ganz ähnliche Dinge wie von anderen Monarchen, die Auslandsbesuche machen, sorgsam präparierte Thronreden halten und zwischendrin unartige

Angehörige – im Falle Roms renitente oder als peinlich verschriene Kleriker – in die Schranken weisen müssen.

Fast könnte es scheinen, als bleibe den Päpsten nur dieser bescheidene mediale Part im weltpolitischen Spektakel. Doch selbst Ungläubige sehen das stabile Normal-Image des alten, gütig-eigensinnigen Regenten gelegentlich durchkreuzt – von einer religiösen Botschaft, ja Mission, die dann doch rasch wieder alles Persönliche übersteigt.

Mindestens einmal hat sich diese Außergewöhnlichkeit auch künstlerisch offenbart. In einer Serie teils großformatiger Bilder ist der britische Maler Francis Bacon seit 1945 über das berühmte Velázquez-Porträt Innozenz' X. geradezu hergefallen: Einsam, gefesselt, deformiert und häufig schreiend vor Wut oder Qual, zeigt sich der geistliche Potentat in ein Opfer verwandelt, ohne dabei auch nur ein bisschen sympathisch zu wirken. Er ist geschunden von namenlosen Mächten, von der Welt, vom heftigen Pinselstrich, ja selbst noch von den Blicken der Betrachter.

Die meisten Sachverständigen deuten Bacons erschütternde Gegenentwürfe als existentielle Klage, als Allegorie menschlichen Leidens schlechthin. Dass der Künstler aber ausgerechnet das Porträt von Velázquez für seine Verfremdungen wählte, macht sie vor dem Hintergrund der Kirchengeschichte zu fesselnden Beweisstücken. Sie zeigen: Die Institution des Heiligen Vaters hat in ihrer paradoxen Verbindung von Glorie und Verletzlichkeit, weltlicher Macht und spiritueller Stellvertretung die alte Faszination bewahrt, ja sogar steigern können. Der Anspruch, nicht von dieser Welt allein beauftragt zu sein, wirkt fort. Gottes Wille oder Menschenwerk: Mit der einzigartigen Traditionsmarke namens Papsttum werden die Historiker jedenfalls weiter rechnen dürfen.

»Im Strom der Tradition«

Der Kirchenhistoriker Kardinal Walter Brandmüller über den Rücktritt Benedikts XVI., den Primat des Papstes und die Frage, weshalb die Kirche keine Demokratie sein kann.

Das Gespräch führten
Norbert F. Pötzl und Johannes Saltzwedel.

SPIEGEL: Eminenz, Papst Benedikt XVI. hat einen Schritt getan, der in der Geschichte der katholischen Kirche beinahe einmalig ist: Er hat den Verzicht auf sein Amt erklärt. Bisher gab es nur einmal eine vergleichbare Situation, als Coelestin V. 1294 nach viermonatiger Amtszeit freiwillig und ohne äußeren Druck zurücktrat, weil er sich überfordert fühlte. Wie verträgt sich Benedikts Rücktritt mit dem Traditionsbewusstsein der katholischen Kirche, die das Amt gewöhnlich auf Lebenszeit vergibt?

BRANDMÜLLER: Einen Widerspruch zum katholischen Verständnis des Petrusamtes kann ich darin nicht erkennen. Zu dem Fall Coelestins V. muss man auch jenen Gregors XII. hinzufügen. Er hat auf dem Konzil von Konstanz 1415 abgedankt, um ein Ende des Schismas, der Kirchenspaltung, herbeizuführen.

SPIEGEL: Damals regierten seit mehreren Jahren drei Päpste gleichzeitig und nebeneinander.

BRANDMÜLLER: Heute kann man sagen, dass Gregor XII. legitimer Papst war. Er hatte zu Recht den Anspruch auf den Stuhl Petri erhoben. Durch seinen Amtsverzicht hat er den Weg freigemacht für die Wahl eines von allen drei Obödienzen anerkannten, unbezweifelten Papstes, Martins V.

SPIEGEL: Ansonsten aber hat es einen Rücktritt aus freien Stücken in 2000 Jahren Papsttum nicht gegeben. Allenfalls wurde mal der eine oder andere Papst abgesetzt.

BRANDMÜLLER: Absetzungen waren das allenfalls im säkularen Sinn, als Eingriffe der politischen Macht. Zwei Päpste haben vorsorglich für den Fall ihrer Gefangennahme ihre Abdankung verfügt. So handelten Pius VII., bevor er 1804 seine Reise zur Krönung Napoleons nach Paris antrat, und Pius XII. zur Zeit der deutschen Besetzung Roms 1943 bis 1945. Napoleon hätte dann nur den Barnabà Chiaramonti und Hitler nur Eugenio Pacelli in der Gewalt gehabt, nicht aber den Papst.

SPIEGEL: Nach dem Kirchenrecht darf ein Papst nur zurücktreten, wenn er dafür stichhaltige Motive hat. Benedikt sagte, er sei »zur Gewissheit gelangt, dass meine Kräfte infolge des vorgerückten Alters nicht mehr geeignet sind, um in angemessener Weise den Petrusdienst auszuüben«. Reicht angegriffene Gesundheit für einen Amtsverzicht aus? Oder hätte er wie Johannes Paul II. bis zum letzten Atemzug durchhalten müssen?

BRANDMÜLLER: Der Canon 332 Paragraph 2 des Codex Iuris Canonici enthält keine Aussagen über irgendwelche Gründe des Amtsverzichts. Er stellt nur fest, dass es keiner Annahme durch wen auch immer bedürfe.

SPIEGEL: Das Papsttum beruht auf der Nachfolge des Apostels Petrus. Er soll hier in Rom gewesen sein. Aber eindeutig belegt ist das offenbar nicht, ebenso wenig wie seine Tätigkeit und sein Todesdatum. Was wissen wir überhaupt?

BRANDMÜLLER: Kaum einer der Fachleute stellt in Frage, dass Petrus in Rom war, dass er hier umkam und begraben wurde. Ein Bonner Altphilologe hat zwar kürzlich widersprochen, aber kaum einen Kollegen überzeugt. Biblischer und historischer Befund ergänzen sich gut. Die Angaben über das Jahr des Märtyrertodes schwanken allerdings, wie auch die Datierung der Christenverfolgungen Kaiser Neros, zwischen 64 und 67.

SPIEGEL: Der Ort des Grabs scheint ebenfalls unsicher. Immerhin haben die Archäologen unter der Peterskirche einen ganzen Friedhof gefunden. Für wie authentisch darf man die Reste halten?

BRANDMÜLLER: Um das Jahr 165 erwähnt der Presbyter Gaius ein kleines Grabdenkmal für Petrus beim Vatikan, und genau so etwas wurde ausgegraben. Ob die Gebeine eines 60 bis 70 Jahre alten Mannes, die man

dort in einer Nische gefunden hat, zu Petrus gehören, lässt sich nicht beweisen, aber auch nicht widerlegen. Immerhin hat man dabei Purpur- und Goldfäden gefunden: Es war also nicht irgendein Toter, den man hier bestattete.

WALTER BRANDMÜLLER

Lehrte von 1970 bis 1997 Kirchengeschichte an der Universität Augsburg. Anschließend wirkte der 1953 zum Priester geweihte Theologe im Range eines Apostolischen Protonotars als Präsident des Päpstlichen Komitees für Geschichtswissenschaft in Rom. 2010 erhielt er die Kardinalswürde. Brandmüller, Jahrgang 1929, ist Experte für Konziliengeschichte und gilt inoffiziell als Chefhistoriker des Vatikans. Er lebt als einer von etwa 560 Bürgern des Kirchenstaats im Palazzo della Canonica.

SPIEGEL: Die Autorität dieses unscheinbaren Monuments – wenn es denn das richtige ist – war gewaltig: Als Nachfolger des Petrus beanspruchten die Bischöfe Roms den Primat, die Oberhoheit innerhalb der Kirche. Zwar kennt man die Reihenfolge nicht sicher, aber einer von ihnen namens Clemens soll einen Brief an die Korinther verfasst haben. Daraus leiten manche Deuter den Anspruch auf Roms Vorrangstellung ab – kurz vor dem Jahr 100 ...

BRANDMÜLLER: Moment. Es ist da von Christenverfolgungen die Rede, und lange meinte man, das beziehe sich auf die Regierung von Kaiser Domitian. Inzwischen jedoch sind die Fachleute so gut wie einig, dass Christen unter Domitian nur in wenigen Einzelfällen verfolgt wurden. Clemens spricht aber von »unserer Generation« – was nur auf die neronische Zeit passt.

SPIEGEL: Mit anderen Worten: Clemens hat den Brief deutlich früher geschrieben?

BRANDMÜLLER: In der Tat.

SPIEGEL: Aber war er nicht gebeten worden, einen Zwist zu schlichten?

BRANDMÜLLER: Das ist möglich, aber es ist ebenso möglich, dass Clemens aus eigenem Antrieb handelte. Er schickt jedenfalls im Namen der römischen Gemeinde eine Delegation, die für Ordnung sorgen soll, und verfügt: Die Unruhestifter müssen Korinth verlassen. Das ist in liebevoll-